

Form Follows Failure

Eine Ausstellung der Keramikklasse von Burg Giebichenstein

Gustav Weiß

Die Keramik auf Burg Giebichenstein behält ihre Eigenständigkeit als Studienfach, während sie an anderen Kunsthochschulen der Bildhauerei oder dem Industriedesign zugeordnet wurde. Wie sich zeigt, wird die Besonderheit der Keramik ihrer Eigenständigkeit gerecht.

Die Ausstellung der Keramikklasse von Professor Martin Neubert fand gleichzeitig als Erinnerung an das hundertjährige Bestehen der Kunsterziehung von der Handwerkschule zur Kunsthochschule in Halle statt, obwohl beide füreinander wenig bedeuten. Die Künstler wie Charles Crodel und alle anderen, die von Dr. Renate Luckner-Bien als wichtig zitiert wurden, hatten kaum einen Einfluss auf die Keramik. Gertraud Möhwald, die als einzige hallenser Keramikerin als Künstlerin in der Welt bekannt wurde, folgte Antoni Gaudis Park Güell, wo dessen Assistent Josep Juliol bunte Fliesenstücke zur dekorativen Ausgestaltung der Mauern verwendete. Sie versah ihre Köpfe mit Keramikscherben und erreichte damit jenen Sinn, den der Philosoph David Hume im 18. Jahrhundert ausgesprochen hatte: „Im menschlichen Kopf gibt es nur eine ständige Abfolge von Eindrücken (impressions) und von Nachdenken, Erinnern und Fantasieren (ideas), aber keinen konstanten Sinneseindruck, der alles zusammenhält“. Durch das Hinzutreten von Sinn und Bedeutung wurde die Keramik zur Kunst.

Martin Neubert ringt seit elf Jahren, erst als Lehrbeauftragter, dann als Professor, mit dem unerbittlichen Problem, junge Leute in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu begleiten, um sie in die Gesetz- und Grenzenlosigkeit der Kunst in einer Welt zu entlassen, in der alles zur Ware wird. Jetzt also diese Ausstellung. Sie wurde im April/Mai in der Burg Dringenberg sowie im historischen Rathaus gezeigt. Durch die Wahl dieses Ortes kam als Drittes zu Keramik und Jubiläum noch der Wunsch hinzu, das „Kulturland Kreis Hörter“ mit seinen Burgen als Attraktion für kulturell interessierte Touristen anzupreisen. Das alles musste in die Eröffnungsreden hineingepackt werden.

Für die Keramikausstellung wurde der Titel „Form Follows Failure“ gewählt als Abwandlung von „Form Follows Function“, das Louis Sullivan 1896 als Zweckorientierung für die Architektur



Sarah Bartmann: "Kuchenkannen"



links - Blick in die Ausstellung

unten - Sarah Bartmann: "Aufrechtes Geschöpf mit leuchtenden Augen"

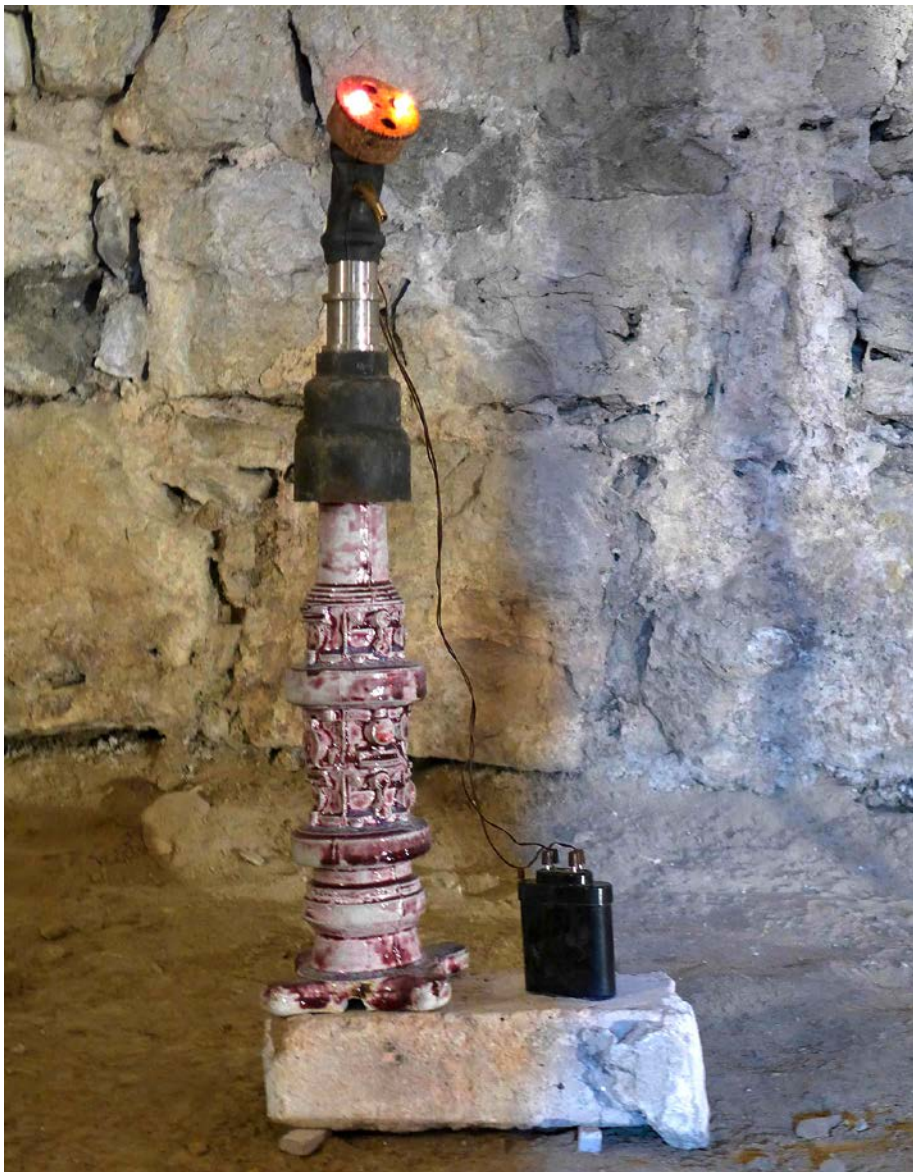
und für die Gestaltung von Gegenständen des Gebrauchs ausgab – ein Ausspruch, der seither populär wurde. Dass es nur auf die Form ankam, war eine Beschränkung, die man für das Design akzeptieren kann, nicht aber für die Kunst. Die Form sollte das

Funktionieren zum Ziel haben. Jetzt hingegen sollte das Follow keine Orientierung mehr sein, sondern einer Zeit des „tatsächlich praktischen oder ideell-ästhetischen Versagens“ folgen – eine Charakterisierung der Vergangenheit, die Gertraud Möhwald

auf Wolke sieben nicht gelten lassen würde.

Dass die Keramik ausgerechnet in Halle ihre Eigenständigkeit unter den Künsten bewahrte, hat seinen Grund. Hier ging es vom Anfang an um Kunsthandwerk, was immer noch ein Handwerk war. Es wurde lediglich in Angewandte Kunst umbenannt, was nunmehr Kunst bedeutete. Noch bis 1950 waren hier zahlreiche Töpferscheiben aufgereiht, weil dem Drehen eine hervorragende Geltung zukam. Das 20. Jahrhundert war in der Person des Rektors Funkat von dem Willen beherrscht, aus eigener schöpferischer Kraft zur Überholung des überkommenen Traditionsgutes beizutragen. Das Überholen sollte durch Einsicht in die Natur erfüllt werden. Dem stand bis dahin eine wissensferne Gleichgültigkeit gegenüber, die sich mit der handwerklichen Erfahrung begnügte. Gertraud Möhwald wechselte von der Bildhauerei in die Keramik herüber, weil sich hier das Bewusstsein von Naturnähe anbahnte. Sie sagte, da hätte sich für sie ein Universum aufgetan.

Das Wissenwollen, wie etwas gemacht wird, ist in den Genen der Keramiker verankert. Das offenbart sich auch in Martin Neuberts Antwort auf die Frage, wie er seine Aufgabe auffasse: „Wir erfinden das Erfindermilieu neu. Suchen gegen den allgemeinen technischen Perfektionswillen bisher unbeachtete Momente, bauen Störstellen und Irritationsfaktoren in die Suche ein. Ein jeder der Aussteller hier verfolgt ein solches künstlerisches Erkundungsprogramm“. Das heißt, die Möglichkeiten werden nicht als vorgegeben angesehen, sondern dem Studenten wird das Schaffen der Möglichkeiten seines Schaffens selbst zugeschrieben. In der Hoffnung, etwas zu finden, was ungenutzt war oder sogar etwas, was unmöglich schien. Die neuen Erwartungen, die am Horizont auftauchen, soll er ergreifen und ausfüllen. Das jedem innewohnende Potenzial wird geweckt. Zur Veranschaulichung möchte ich auf Jackson Pollock verweisen: Er ging von einer Technik aus, mit der vor ihm Max Ernst experimentierte, und goss Linien auf eine horizontale Leinwand; erst mechanisch, dann mit der Hand. Seine Frau, eine Malerin, hatte dafür nur ironische Bemerkungen übrig. Ihm selbst wurde nicht bewusst, dass diese Werke die Situa-



rechts - Katja Jaroschewski:
"Ganz verröhrt –
Groß und klein"

unten - Katja Jaroschewski: "Solange
du deine Füße unter
meinen Tisch stellst" aus der
Reihe "Was Mama alles kann"

tion der Gegenwart wiedergeben, weil sie keine Begrenzung und kein Zentrum besitzen.

Und jetzt die ausgestellten Arbeiten. Die zur Gestaltung anreizenden Teekannen sind darunter, phantasievolle abstrakte Figurationen, Büsten und Gesichter. Unterschiedlich der Wagemut und die Fähigkeiten. Dem Vergangenen gänzliche Um- und Neuschöpfungen folgen zu lassen, wird niemand erwarten. Wohl aber die Freiheit, von Eigenem, nicht von Fremdem bestimmt zu sein. Nichts ist mehr selbstverständlich und alles überspringbar, es gibt keine Grenze mehr, vor der das Fragen und die Neubeginnerschaft haltmachen. Das Neue, das der Kunststudent hier lernt, ist, dass er sich an nichts Hergebrachtes mehr kehrt und er vielmehr selbst einen Anfang darstellt, von dem aus er sich überallhin nach eigenem Ermessen eine neue Bahn bricht. Auch das Bisherige mag in seiner Art und für seine Zeit sinnvoll gewesen sein, aber dennoch kann es neben ihm noch andere Formen der Gestaltung geben, die gleichfalls verwirklichungswürdig und nun aber mit ihm inkompatibel sind. An einigen Beispielen ist erkennbar, wie der junge Mensch sich renitent und rebellisch verhalten kann, um sich für sein Eigenes freizuhalten. So äußert sich auch jede positive Tat gleichzeitig in der Negation. Schaffen ist Ändern und Ändern ist Verneinen. Von der Zukunft her überwiegt dabei die positive Seite, von der Gegenwart her dagegen die verneinende. Eine oder die andere Arbeit mag dem verächtlichen Urteil der verketzerten Vorgänger unterliegen. Um ihnen den Wind aus den Segeln zu nehmen, fand Renate Luckner-Bien eine Rechtfertigung: „Jede Perfektion gilt auf Dauer eher als langweilig; nur das Unvollkommene bleibt aufregend“. Niemand hat die Zusammenhänge von Schaffen und Ändern schonungsloser aufgedeckt und eindringlicher ausgesprochen als Nietzsche: „Wer ein Schöpfer sein muss im Guten und Bösen, wahrlich, der muss ein Vernichter sein und Werte zerbrechen. Also gehört das höchsten Böse zur höchsten



Güte: diese aber ist die schöpferische.“

Ein Anderes wäre die Einsicht, dass in der langen Traditionsgeschichte alles ausgeschöpft ist und dass der Zeiger der Weltuhr wieder ein Stück vorrückte und eine neue Situation herstellte, die eine neue Chance bietet. Man könnte es als Kulturverdrossenheit bezeichnen, die immer dazu führt, dass man auf das Ursprüngliche zurückgreift. Martin Neuberts Bemerkung: „Wir nehmen das Material und subtrahieren zurück“ lässt

sich so deuten. „Zurück“ heißt Ursprung, nicht Tradition. Traditionalismus würde die Schaffenskraft einengen. Nicht nur das ist der Grund für die Traditionsfeindlichkeit der modernen Kunst. Sie wollte nicht mehr nur Fortentwicklung, sondern eine radikale, revolutionäre, auf den subjektiven Ausdruck zielende Wandlung sowohl im Schaffensprozess wie in den Zielsetzungen.

www.gustav-weiss.de

